

Ein architektonisches Dauerthema

Anna Schindler befragte Architekturprofis, was für sie Gemütlichkeit bedeutet - und wie sie sie erzeugen

Bob Gysin: Gemütlich ist es, wenn die Atmosphäre stimmt

Der Zürcher Architekt und Galerist Bob Gysin, bekannt etwa durch das markante rotbraune Wohn- und Geschäftshaus Octavo im neuen Stadtteil Zürich-Nord, hat keine Berührungsangst mit dem Begriff: «Gemütlichkeit ist ein architektonisches Dauerthema.» Er definiert ihn unter drei Aspekten: dem sprachlichen, dem persönlichen und dem professionellen. Es sei schwierig, eine adäquate sprachliche Definition für Gemütlichkeit zu finden: «Das Wort Gemütlichkeit taucht erst im 18. Jahrhundert auf, sein Inhalt ist kaum auf den Punkt zu bringen.» Er brauche keine Gemütlichkeit, gemütlich sei er selber, zitiert Gysin einen berühmten Ausspruch Alfred Döblins: «Gemütlichkeit umschreibt das Wohlbefinden in der eigenen Haut. Überträgt man dies auf die Architektur, gerät man scheinbar sofort in einen Widerspruch zur Moderne. Oder ist ‹Licht, Luft und Sonne› gemütlich?»

«Junge mobile Urbanisten suchen andere Aspekte von Gemütlichkeit als allein stehende ältere Menschen», sagt Gysin. «Aber keine Definitionskategorie des Begriffs darf a priori richtig oder falsch sein.» Der Architekt, der heute in einem Sichtbetonkubus mit Glaserker im Zürcher Seefeld wohnt, hat früher in einem alten Bauernhaus mit «lauschigem» Garten gelebt. Beide Wohnformen hätten gemütliche Seiten, die kuschelige, historische Bausubstanz ebenso wie die klaren, grosszügigen Räume, die «das Denken erleichtern».

Es sei die stimmige Atmosphäre, die Wohlbefinden schaffe, evoziert von Materialien, Farben und Formen. Das Behindertenwohnheim «Memphis» in Dübendorf, von Gysin zwischen 1998 und 2000 gebaut, ist für ihn ein Beispiel dafür. «Es sollte so persönlich wie möglich sein», erklärt er. «Wir haben mit klaren Linien gearbeitet und keine künstliche Heimeligkeit zu schaffen versucht.» Entstanden ist ein durchgehender Betonsockel als Erdgeschoss, auf dem die beiden Wohntrakte und die Werkstatt als drei schwebende Körper in Leichtbauweise liegen. Die grössten Komplimente dazu hat der Architekt von den Bewohnern bekommen: «Wir fühlen uns unglaublich wohl», habe es geheissen. Das bedeutet für Gysin, dass die Proportionen des Baus stimmen: «Wenn die Geometrie von Räumen stimmt, entsteht auch die Voraussetzung für die richtige Atmosphäre.»

Bob Gysin

Klare Linien sollen keine künstliche Heimeligkeit schaffen: Das Wohnheim Memphis, DübendorfFoto: ruedi walti

Beatrice Friedli: Gemütlich ist es, wenn ein Raum spannend ist

Die erste instinktive Reaktion der Berner Landschaftsarchitektin auf die Frage ist ein leichtes Schaudern. «Mit ‹gemütlich› assoziiere ich kleinbürgerlich und eng.» Den Biergarten, aber auch den Volkspark: «Die Volksdefinition des gemütlichen Raumes ist ein Baumdach mit Kies darunter.» Volksparks sind aber auch der Central Park in Manhattan oder der MFO-Park in Zürich-Oerlikon - öffentliche Orte, «die alle ansprechen», die durch Bäume oder durch die Aussicht gefallen, durch ihre Weite oder ihre Ruhe. Ihre Gemütlichkeit hat für Beatrice Friedli mit Wiedererkennungswert und Identität zu tun; beides bestimmt das Wohlfühlen, das ein Ort bei seinen Benutzern wecken kann: «Ein Raum muss eindeutig sein, er braucht klare Grenzen», sagt sie.

Die Gestalterin des Dorfplatzes von Hindelbank wandert im Geist durch die Berner Innenstadt und listet Räume auf, die dank ihrer inneren Spannung interessant seien: der Platz vor dem Kornhaus etwa, mit den Arkaden und dem Pärklein des Restaurants Ringgenberg gegenüber, der von dem Zusammentreffen der Ruhezone unter den Bögen mit den belebten Flanierwegen davor geprägt sei. «Die eigentliche Gestaltung des Platzes ist sehr spartanisch, der Ort beginnt erst durch die Nutzer rundum zu leben.»

Eines der grössten Missverständnisse in der Aussenraumgestaltung sei die Überzeugung, ein Ort werde durch Übermöblierung gemütlich. «Zwar ist die klare Definition der Nutzungen eines Orts für seine Identität wichtig. Aber man muss auch den Mut zur Leere haben, nicht alles zuordnen wollen.» Zudem brauche es oft Zeit, bis ein Ort Identität erhalte, sagt die Landschaftsarchitektin. Das gelte für die neu angelegten Parks und Plätze in Zürich-Nord ebenso wie für gewachsene Räume, die umgestaltet werden wie der Berner Bundesplatz oder der neue Kiesplatz hinter dem Restaurant **Schwellenmätteli** unten an der Aare. Dieser Ort ist im Wettbewerb durch die Architekten Matti Ragaz Hitz und durch den Eingriff der Landschaftsarchitekten Klötzli und Friedli mit einfachen Mitteln zu einem neuen Kern des Mattequartiers geworden: Das Restaurant wurde auf das Wasser hinausgebaut, das Nachbarhaus verschoben - und auf einmal ist eine neue Mitte entstanden, die vom alten Baumbestand und der wiederentdeckten Leere lebt.

Beatrice Friedli

Valentin Bearth: Gemütlich ist es, wenn ich mich sicher und in guter Gesellschaft fühle

Gemütlichkeit heisst für den Bündner Architekten Valentin Bearth, der seit 1988 zusammen mit seinen Partnern Andrea Deplazes und Daniel Ladner in Chur ein eigenes Büro betreibt, «sich wohl und geborgen fühlen». Der Begriff ist für ihn mit Sicherheit konnotiert - «etwas Gemütliches verunsichert einen nicht» -, mit Ruhe und einer sozialen Komponente: «Gemütlichkeit entsteht in Gesellschaft.»

Er unterscheidet den Klassiker der gemütlichen Atmosphäre - das als Jagdhütte genutzte hölzerne Maiensäss des Schwiegervaters - von einer modernen Gemütlichkeit, die auch in Glas und Beton entstehen kann. «Ich kann an vielen Orten Gemütlichkeit herstellen. Sie ist keine Frage der Materialien und des Orts, sondern des Umgangs damit.» Massstäblichkeit und Licht bestimmten die Behaglichkeit von Räumen - von Innenräumen, notabene.

«Ein Garten kann nicht gemütlich sein», sagt Valentin Bearth. «Denn sobald es zu regnen beginnt, wird der Aussenraum zur feindlichen Umgebung.» Als gemütlich empfinde der Mensch nur einen Raum, der ihm als Refugium vor Kälte und Nässe diene, Geborgenheit und Wärme spende unter widrigen Bedingungen.

Bei ihrem Einfamilienhaus im liechtensteinischen Eschen, einem zweigeschossigen, dunkel eingefärbten Baukörper mit quadratischem Grundriss, der in einem umfriedeten Garten ähnlich einem Gefäss auf vier Säulen ruht, haben Bearth und Deplazes das Verhältnis vom Innen- zum Aussenraum ausgelotet und vielschichtig umgesetzt: Ein wellenförmiger Vorhang, der nach Bedarf zugezogen werden kann, macht dadurch aus dem transparenten, durchlässigen Erdgeschoss einen gemütlichen Raum der stofflichen Geborgenheit.

Ein Vorhang macht aus dem offenen Erdgeschoss einen Raum der Geborgenheit: Einfamilienhaus in Eschen

Valentin Bearth

Miroslav Sik: Gemütlich ist es, wenn Milieu, Stimmung und Komfort gegeben sind

Der gebürtige Tscheche Miroslav Sik, der seit 1999 als ordentlicher Professor für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich amtiert, umschreibt Gemütlichkeit mit drei Gegensatzpaaren: Milieu versus Programm lautet das erste. Ein Raum, der mehrere Funktionen vereine, sei gemütlich: die Wohnküche etwa oder ein Strandbad. Ein programmatisch eindeutig definierter, monofunktionaler Ort dagegen, wie es früher das bürgerliche Schlafzimmer war, werde dies nie sein.

Weiter kann für Sik nur ein Ort gemütlich sein, der Stimmung habe; diese aber sei immer das Resultat einer Mischung von Eigenschaften, einer Überlagerung von Nutzungen und Stilfragmenten. Das Gegenteil von Stimmung ist für ihn Stil: Ein stilistisch reiner Bau als «Gesamtkunstwerk» sei «etwas Gebildetes, Präzises wie ein Sakralbau oder eine militärische Anlage - ohne den Hauch von Gemütlichkeit.» Damit sie gemütlich seien, müssten Dinge leicht patiniert und nicht mehr modern wirken. Gemütliche Räume müssten ein Gefühl der Umhüllung wecken, das der Zentrierung und seriellen Ordnung entgegenstehe. Darum könne eine Kirche kein Ort der Gemütlichkeit sein.

Das dritte Gegensatzpaar: Was nur ungefähr bestimmt sei, könne gemütlich wirken, was dagegen determiniert sei, nicht. Gemütlichkeit ist allerdings auch für ihn keine Frage der Materialität. Er führt sein katholisches Zentrum St. Antonius in Egg ZH als Beispiel an: «Ich habe dreimal dieselben Gestaltungselemente - Holz, Schindeln und warme Farben - benützt und dreimal ganz andere Melodien erzielt damit. Gemütlich ist nur das Pfarrhaus.» Die Kirche und das Kirchgemeindehaus dagegen sind trotz ihrer dunkelbraunen hölzernen Ausbauten klare, eindeutige, zentrierte Bauten - gänzlich ungemütlich.

Mit Holz, Schindeln und warme Farben Gemütlichkeit erzeugt: Pfarrhaus St. Antonius in Egg ZH

Miroslav Sik

Mit dieser Suchmaschine haben Sie Zugriff auf alle in der Schweizerischen Mediendatenbank SMD archivierten Artikel der gedruckten Ausgabe der «SonntagsZeitung».

Fragen und Anregungen zur Suchmaschine: webmaster@sonntagszeitung.ch

Nutzungsbedingungen

Die Verlags AG SonntagsZeitung ist Inhaberin der Nutzungsrechte an den archivierten Artikeln und Fotografien. Das Kopieren, Scannen, Herunterladen, Vervielfältigen, Reproduzieren, Verbreiten, Veröffentlichen etc., ob vollständig oder in Teilen, durch Dritte ist nicht gestattet. Die einzelnen Werke dürfen nur zum Eigengebrauch gemäss Art. 19 Urheberrechtsgesetz (URG) verwendet werden. In Ausnahmefällen und auf spezielle Anfrage kann die Chefredaktion ihre Einwilligung für die Verwendung ausserhalb des Eigengebrauchs unter Angabe der Quelle und der Autorin/des Autors erteilen. Die Einwilligung zur Verwendung eines bestimmten Artikels ausserhalb des Eigengebrauchs bedeutet keine Einwilligung in die Verwertung weiterer Artikel.
